



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 61, Nr. 3, 2023
doi: 10.21243/mi-03-23-05
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Rezension: Aufsässige Leben,
schöne Experimente. Von rebellischen
schwarzen Mädchen,
schwierigen Frauen und radikalen Queers
von Saidiya Hartman. Aus dem
Amerikanischen übersetzt von Anna Jäger.

Sonja Gassner

„Hat die Sklaverei jemals wirklich geendet?“ ist, so konstatierte Judith Butler, die zentrale Frage, die Saidiya Hartman umtreibt. Auch in ihrem 2022 von Anna Jäger ins Deutsche übersetzte „Aufsässige Leben, schöne Experimente. Von rebellischen schwarzen Mädchen, schwierigen Frauen und radikalen Queers“ ist diese Frage bestimmend. Hier rekonstruiert und imaginiert Hartman Biografien von Schwarzen Frauen und queeren Personen und erschließt ihnen so mithilfe von „Critical Fabulation“ einen widerständigen Möglichkeitsraum.

“Has slavery ever really ended?” is, as Judith Butler stated, the central question that drives Saidiya Hartman. Also in her book “Wayward Lives”, translated into German by Anna Jäger, this question is the determining factor. Here, Hartman reconstructs and imagines biographies of Black women and queer people, thus opening up a space of resistance and possibility for them with the help of “critical fabulation”.



Verlag: Claassen

Erscheinungsort: Berlin

Erscheinungsjahr: 2022

ISBN: 978-3-546-10042-7

Es scheint so, als würde Judith Butler mit ihrer Einschätzung recht behalten, dass die Frage zu der Saidiya Hartman immer wieder zurückkehrt, lautet: „Hat die Sklaverei jemals wirklich geendet?“

Nach *Scenes of Subjection* (1997) und *Lose Your Mother* (2007) legt die Columbia Professorin und preisgekrönte Autorin mit *Aufsässige Leben, schöne Experimente. Von rebellischen schwarzen Mädchen, schwierigen Frauen und radikalen Queers* zwar erstmals eine Monografie vor, die historisch nach der Abschaffung der Sklaverei angesiedelt ist, im Laufe der Lektüre wird jedoch deutlich, dass der Zustand unfreiwilliger Knechtschaft weder zeitlich noch örtlich begrenzt ist. Die Leben von Hartmans Protagonist:innen, Schwarzen jungen Frauen („Schwarz“ wird hier als Hinweis auf die soziale Konstruktion von ‚race‘ in einem politischen Machtgefüge großgeschrieben) und Queers, die zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts auf der Suche nach einem besseren Leben in die US-amerikanischen Großstädte emigrieren, sind geprägt vom Nachleben der Sklaverei. Den Plantagen und der Gewalt der weißen ‚Master‘ im Süden entkommen, kämpfen sie gegen neue Formen der Ausbeutung an: gegen sexuellen Missbrauch, der den Alltag des Hausdienstes auf unerträgliche Weise dominiert, gegen Polizeigewalt, die vor der eigenen Wohnungstür ebenso lauern kann wie an jeder beliebigen Straßenecke und gegen rassistischen Staatsterror.

Der Buchtitel, *Aufsässige Leben* (engl. *Wayward Lives* 2019), verweist auf die *Wayward Minor Laws* – Gesetze, die ab 1889 (zum Teil auch schon ab 1882) in New York durchgesetzt und bis 1925 in verschiedenen Etappen zum Zweck der Wiederherstellung und Durchsetzung einer rassistischen Ordnung im Norden der USA angepasst wurden. Vor allem Schwarze Mädchen und junge Frau-

en, die einer bürgerlich weißen Norm weiblicher Sittlichkeit nicht entsprachen, wurden für ihre Lebensweisen kriminalisiert. Als aufsässige Minderjährige konnten sie jederzeit von der Polizei aufgegriffen, verurteilt und in Besserungsanstalten eingesperrt werden,

weil sie in einem Haus mit schlechtem Ruf zu Besuch waren oder dort wohnten, weil sie der Prostitution verdächtigt wurden, weil sie mit Gesindel und Kriminellen verkehrten, weil sie promiskuitiv waren oder weil sie nicht arbeiteten.

Ausschlaggebend war nicht, dass sie ein Verbrechen begangen hatten, sondern dass ihre Handlungen nach den Maßstäben von Richtern und Sozialreformer:innen „*auf eine bevorstehende zukünftige Kriminalität*“ hindeute[te]n“.

In zwanzig Kapiteln, gegliedert in drei „Bücher“/Abschnitte, rekonstruiert Hartman die Biografien Aufsässiger. Es geht ihr dabei jedoch nicht ausschließlich darum, die Kontinuität rassistischer Schikane und Gewalt aufzuzeigen, von der Schwarzes Leben über die formale Abschaffung der Sklaverei hinaus betroffen ist. Sie durchforstet verfügbares Archivmaterial:

Studien und Schriften von Soziologen, Gerichtsprotokolle[.], Fotografien der Slums, Meldungen durch die Sittenpolizei, Sozialarbeiterinnen und Bewährungshelfer, Interviews mit Psychiatern und Psychologen sowie Gefängnisakten [...].

Dies auch um „die radikale Vorstellungskraft und alltägliche Anarchie gewöhnlicher schwarzer Mädchen zu beleuchten“.

Hartman schreibt aus einer imaginierten Innenperspektive der Mädchen und Frauen und macht diese zu zentralen Akteur:innen im Kampf um eine Welt, die erst kommen muss. Sie fokussiert auf die kreativen Praktiken, die eine radikale Freiheit erproben; z. B. indem sich die jungen Frauen und Queers weigern, entmenschlichende Arbeitsbedingungen hinzunehmen, von einer Zukunft ohne Einsperrung im Ghetto und ohne Color Line träumen oder Sorge- und Liebesbeziehungen jenseits des heteronormativen Ideals von Mutter-Vater-Kind-Ehe führen. Entgegen den Gesetzestexten und soziologischen Gutachten definiert Hartman Aufsässigkeit nicht als Zeichen „moralischer Verderbtheit“, sondern als „eine Praxis des Möglichen, wenn alle Wege, außer denen, die durch Ausbrechen geschaffen werden, verschlossen sind“ und „des Versuchs zu leben, obwohl es nie vorgesehen war, dass man überlebt.“

Methodisch kann *Aufsässige Leben, schöne Experimente* als kühnes Beispiel dessen gelesen werden, was Hartman in ihrem wegweisenden Aufsatz *Venus in Two Acts* als „Critical Fabulation“ beschreibt: Eine Praxis der Gegennarration, die der Autorität und der Macht der Archive trotzt, welche rassistische und sexistische Gewalt weiter fortschreiben, indem sie Schwarze Mädchen und Frauen zu Problemfällen in soziologischen Analysen und Zahlen in Opferstatistiken degradieren. Dabei sind die spekulativen und fiktionalen Elemente, die Hartman in ihre Texte einbaut, um die Reaktionen sowie die Gedanken- und Gefühlswelten all jener zu er-

kunden, denen bis dato kein Platz in der Geschichte zuerkannt wurde, nicht unumstritten.

So kritisiert Anette Gordon-Reed in einer Rezension zur englischen Originalausgabe, dass Hartman politische Ziele auf Menschen projizieren würde, die aus Notwendigkeit gehandelt hätten. Sie bezieht sich in ihrer Kritik auf die im Buch geschilderte Geschichte von Mattie Nelson, welche als Teenager bereits zwei Kinder – eines davon tot – zur Welt brachte, von verschiedenen Männern verlassen wurde und aufgrund einer Anzeige ihrer Nachbarin in der ‚Besserungsanstalt‘ Bedford landete, wo sie wie andere aufsässige Mädchen und Frauen gefoltert und misshandelt wurde. Hätte man Mattie vor die Wahl gestellt, hätte sich diese nicht eher für einen bourgeoisen Lebensstil entschieden, wie er von Frauen der weißen Mittel- und Oberschicht geführt wurde, als für ein rebellisches Leben in Prekarität?

Auch wenn Gordon-Reed darin zuzustimmen ist, dass Hartman und ihre Leser:innen unmöglich über die gleiche Perspektive verfügen können, wie die im Buch vorkommenden Subjekte, verfehlt die Kritik dennoch Hartmans Punkt. Nach eigenen Angaben geht es dieser nicht darum, für jemanden zu sprechen, sondern eine

Methode des verschränkten Erzählens ein[zusetzen], bei dem die Stimme der Erzählerin und die der Figur untrennbar voneinander entwickelt werden.

Was Hartmans Schreiben dabei auszeichnet, ist, dass sie nicht nur ihr eigenes Begehren nach einer anderen Vergangenheit offenlegt (besonders anhand der Geschichte der Revuetänzerin Mabel, die

„in das Kostüm einer anderen Existenz“ schlüpft, um „tiefer in der Welt zu sein, sie zu bewohnen, ohne Schaden zu nehmen, oder sie zumindest zu ertragen“, lassen sich selbstreferenzielle Tendenzen in Hartmans Schreiben erahnen), sondern dieses auch in historischen und politischen Kontexten einzubetten weiß. In einem Interview mit Lola Olufemi macht Hartman deutlich, dass sie ihr Schreiben ebenso durch soziale Umstände und geteilte Notlagen geformt versteht, wie durch die Gedanken und Äußerungen vorhergehender Autor:innen. Das Sprechen im Chor oder Erzählen „aus dem Inneren dieses Kreises heraus“, welches Hartman im Buch praktiziert, verweist auf eine zirkuläre Bewegung, die vom Archiv zur Autorin und von der Autorin zum Archiv zurückführt. Verdeutlichen lässt sich dies etwa anhand der Art und Weise, wie Hartman Schwarzsein, Queerness und Anarchismus miteinander verbindet. So knüpft sie nicht nur an Debatten des intersektionalen und Schwarzen Feminismus an, indem sie aufzeigt, wie Gendernormen historisch an ein weißes Ideal heterosexuell-monogamer Ehe und die Durchsetzung der Color Line gebunden sind, sondern entwickelt den Diskurs auch weiter, indem sie das Schwarze Scheitern an der Norm als eine queere Ressource zur Herausforderung einer repressiven Geschlechterordnung lesbar macht.

Der poststrukturalistisch informierten Einsicht folgend, dass jedes Sprechen interpretierendes Wiederholen ist, wobei mit jeder Wiederholung eine Veränderung einhergehen kann, sollte man Hartmans Methodik daher durchaus als eine politische Intervention

verstehen. Geht es doch darum, die exkludierenden Funktionsweisen des Archivs performativ offenzulegen und zu destabilisieren, indem imaginiert wird, „was bisher nicht nur übersehen wurde, sondern nahezu unvorstellbar ist“: die realen und vorgestellten Emanzipationskämpfe Schwarzer Mädchen, Frauen und Queers.